

4 Empirische Untersuchung und Analyse

Dieses Kapitel widmet sich der methodischen Vorgehensweise, der Datenerhebung sowie der Datenaufbereitung. Abschließend erfolgt eine Beschreibung des Samples.

Die Untersuchung erfolgt mithilfe einer qualitativen Methodik, die es ermöglicht, subjektive Bedeutungen und Zusammenhänge zu rekonstruieren. Die Daten werden in Form von narrativen Interviews erhoben, um die biografischen Erfahrungen der Teilnehmerinnen möglichst detailliert zu erfassen. Die Auswertung erfolgt unter Anwendung der dokumentarischen Methode, die darauf abzielt, implizite Wissensstrukturen und soziale Orientierungsmuster zu rekonstruieren.

4.1 Datenerhebung – Narratives Interview

Das narrative Interview, entwickelt von Fritz Schütze in den 1970er Jahren, ist darauf ausgerichtet, die Erzählungen von Menschen in einem offenen und unstrukturierten Rahmen zu erfassen, um deren Lebensrealitäten und -erfahrungen zu beleuchten (vgl. Nohl, 2017, S. 20). Die phänomenologische Soziologie und die Chicagoer Schule prägen das narrative Interview maßgeblich. Während die phänomenologische Soziologie nach Alfred Schütz den Fokus auf subjektive Erfahrungen und Bedeutungen legt, betont die Chicagoer Schule, etwa durch Thomas, Znaniecki und Goffman, die Analyse sozialer Interaktionen und Dynamiken. Fritz Schütze verbindet diese Ansätze, indem er Erzählungen als Ausdruck individueller Erlebnisse und zugleich als Mittel zur Unter-

suchung sozialer Strukturen nutzt. Diese Traditionen ermöglichen eine tiefgreifende Analyse von Lebensgeschichten und ihren sozialen Kontexten (vgl. Bohnsack, 2014, S. 96). Das narrative Interview hat sich insbesondere in der biographischen Forschung bewährt und ermöglicht es, subjektive Perspektiven und individuelle Bedeutungszuweisungen in ihrem sozialen Kontext zu analysieren (vgl. Nohl, 2017, S. 20).

Die erzähltheoretischen Grundlagen des narrativen Interviews, wie sie von Fritz Schütze entwickelt wurden, bieten einen umfassenden Rahmen zur Analyse der Struktur, sozialen Dimensionen und identitätsstiftenden Funktionen von Erzählungen. Zentrales Anliegen ist die Untersuchung der formalen Erzählstruktur, losgelöst vom Inhalt, um Aufbau und innere Logik zu erfassen. Dabei betont Schütze die intuitiven Erzählkompetenzen der Menschen, die im narrativen Interview möglichst unbeeinflusst zur Geltung kommen sollen, um authentische Einblicke in die subjektiven Erfahrungen der Erzähler*innen zu ermöglichen (vgl. Bohnsack, 2014, S. 95).

Die rekonstruktive Methodologie des Interviews zielt darauf ab, zugrunde liegende Muster und Bedeutungen zu identifizieren und die Verbindung zwischen Erzählung und Identität zu analysieren. Erzählungen dienen nicht nur der Konstruktion und Reflexion individueller Identität, sondern zeigen auch, wie soziale Identitäten in biographischen Lebensgeschichten verankert sind. Ein relevanter Bestandteil dieser Methodologie sind die *Prozessstrukturen des Lebenslaufs*, die typische Muster und Entwicklungen biographischer Erzählungen sichtbar machen. Diese Strukturen verknüpfen die Deutungsmuster und Interpretationen der Erzähler*innen mit deren Lebensgeschichten und sozialen Kontexten und ermöglichen die Analyse der Dynamik und Veränderung von Lebensverläufen über die Zeit hinweg (vgl. Bohnsack, 2014, S. 96).

Wesentlich ist auch die Unterscheidung zwischen biographischen Entwürfen, den intentionalen Prinzipien einer Biographie, und Verlaufskurven, welche die sozialen Bedingungen eines Lebens abbilden. Die rekonstruktive Analyse geht dabei über den bloßen Erzählinhalt hinaus und zeigt, wie Menschen durch ihre Erzählungen Identität kon-

struieren und diese in soziale Kontexte einbetten (vgl. Bohnsack, 2014, S. 97).

Narrative Interviews werden nach Schütze in drei Hauptabschnitte gegliedert, um die narrativen und reflexiven Dimensionen von Lebensgeschichten systematisch zu erfassen (vgl. Nohl, 2017, S. 22):

Die Eingangserzählung im ersten Abschnitt wird durch eine autobiographisch orientierte Erzählaufforderung eingeleitet. Die Interviewten werden gebeten, ihre Lebensgeschichten in einem möglichst freien und unstrukturierten Rahmen darzulegen. Dabei können sowohl die gesamte Autobiographie als auch spezifische zeitliche oder thematische Aspekte, wie beispielsweise die Partnerwahl oder innerfamiliäre Beziehungen, thematisiert werden. Ziel ist es, die authentischen Erfahrungen der Erzähler*innen ohne Unterbrechungen zu erfassen. So lautet die einleitende Frage im Kontext dieser Arbeit:

„Ich bin an den Familien- und Lebensgeschichten von Menschen interessiert, die als Pflegekinder aufgewachsen sind und nun selbst Pflegeeltern sind. Ich möchte Sie bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen. All die Erlebnisse und Erfahrungen, die Ihnen einfallen. Sie können sich dazu so viel Zeit nehmen, wie Sie möchten. Ich werde Sie erst einmal nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen zu Fragen machen, auf die ich später zurückkomme.“ (vgl. Anhang 1).

Im zweiten Abschnitt, dem narrativen Nachfrageteil, werden die Erzählungen durch gezielte Nachfragen vertieft. Diese Fragen sind weiterhin an der narrativen Struktur orientiert, um die Erzählungen genauer zu beleuchten:

„Können Sie sich an den Zeitpunkt oder die Zeitspanne erinnern, als die Idee, ein Pflegekind aufzunehmen, immer mehr zunahm? Erzählen Sie etwas über diese Zeit.“ (vgl. Anhang 1).

Im dritten, argumentativ-beschreibenden Frageteil, werden die Interviewten gebeten, ihre Erfahrungen und Handlungen zu reflektieren:

„Sehen Sie Herausforderungen in Ihrer Rolle als Pflegemutter aufgrund Ihrer eigenen Erfahrungen als Pflegekind?“ (vgl. Anhang 1).

Die Struktur dieses Vorgehens ermöglicht es, sowohl die narrativen als auch die argumentativen Aspekte der Lebensgeschichten der Interviewten zu analysieren. Dadurch wird ein umfassenderes Verständnis

der biographischen Erfahrungen erreicht und zugleich die subjektive Perspektive der Befragten in den Mittelpunkt gestellt (vgl. Nohl, 2017, S. 22).

4.2 Datenauswertung – Dokumentarische Methode

In den letzten Jahren haben qualitative Methoden in der empirischen Bildungsforschung an Anerkennung gewonnen. Zu den bekanntesten und am weitesten entwickelten Ansätzen gehören die objektive Hermeneutik, das narrative Interview und die dokumentarische Methode. Während diese Methoden oft in Konkurrenz zueinanderstehen, zeigt sich zunehmend ein Trend zur Kombination unterschiedlicher Ansätze. Ein wichtiger Aspekt bei der Kombination von Methoden ist die methodologische Reflexion um die Qualitätsstandards der qualitativen Bildungsforschung zu wahren (vgl. Nohl, 2005, S. 20). Im vorherigen Kapitel wurde die Datenerhebung mittels des narrativen Interviews dargestellt. Die Datenauswertung findet mit der dokumentarischen Methode statt. Auch in dieser Arbeit werden also zwei populäre Methoden in der qualitativen Forschung miteinander verknüpft.

4.2.1 Grundlegende Arbeitsschritte

Karl Mannheim unterscheidet in seinen Überlegungen zur sozialen Wissenschaft zwischen verschiedenen Sinnebenen einer Handlung, die er als immanenten Sinngehalt und Dokumentsinn bezeichnet. Der immanente Sinngehalt umfasst den objektiven Inhalt, also das Wörtliche oder die Intention hinter einer Handlung. Der Dokumentsinn geht darüber hinaus und umfasst das tiefere, oft unbewusste Wissen, das sich durch die Handlung ausdrückt (vgl. Nohl, 2005, S. 7).

An diese mehrschichtige Betrachtung knüpft die dokumentarische Methode an, wie sie Ralf Bohnsack in der qualitativen Sozialforschung weiterentwickelt hat. Bohnsack sieht in Mannheims Konzept des Dokumentsinns einen Ansatz, um die impliziten und kollektiven Sinnstrukturen in Interviewdaten offenzulegen. Die dokumentarische Me-

thode konzentriert sich daher darauf, nicht nur das explizit Gesagte zu erfassen, sondern vor allem das implizite Wissen zu rekonstruieren, das in sozialen Handlungen und Erzählungen verborgen liegt. In Interviews wird so neben der individuellen Perspektive der Befragten auch die kollektive Bedeutungsebene herausgearbeitet, wodurch sich der Zugang zu tiefer liegenden sozialen und kulturellen Sinnstrukturen eröffnet (vgl. Nohl, 2005, S. 7).

So wird zwischen zwei Sinnebenen unterschieden: dem „intentionalen Ausdruckssinn“ (was Akteur*innen beabsichtigen) und dem „Dokumentsinn“ (wie Handlungen und Texte hergestellt werden). Diese Differenzierung ist grundlegend für die Analyse, da sie es ermöglicht, sowohl die expliziten Inhalte als auch die zugrunde liegenden Strukturen zu erfassen (vgl. Nohl, 2005, S. 8).

Die dokumentarische Methode gliedert sich in drei wesentliche Schritte, die durch eine komparative Analyse ergänzt werden, um soziale Phänomene systematisch zu verstehen (vgl. Nohl, 2005, S. 13).

Der erste Schritt, die formulierende Interpretation, dient der Erfassung des thematischen Gehalts eines Textes oder einer Handlung. Hierbei wird der objektive Sinngehalt durch eine Zusammenfassung in eigenen Worten rekonstruiert, ohne die ursprüngliche Bedeutung zu verändern. Ziel ist es, die expliziten Inhalte des Materials zu formulieren und die Aussagen der Akteur*innen präzise wiederzugeben, ohne dabei implizite Bedeutungen oder tieferliegende Strukturen zu analysieren (vgl. Nohl, 2005, S. 14).

Darauf aufbauend erfolgt die reflektierende Interpretation, die sich auf die Analyse der Orientierungsrahmen konzentriert, innerhalb derer Themen behandelt werden. Dieser Schritt untersucht, wie Themen hergestellt und welche zugrunde liegenden Strukturen und Bedeutungen dabei aktiviert werden. Er geht über die bloße Wiedergabe hinaus, indem die Herstellungsweise und die tieferliegenden Zusammenhänge analysiert werden, um ein Verständnis für die sozialen und kulturellen Bedingungen zu entwickeln, welche die Erzählungen prägen (vgl. Nohl, 2005, S. 14).

Im dritten Schritt, der Typenbildung, werden systematische Zusammenhänge zwischen spezifischen Erfahrungshintergründen und Orientierungsrahmen identifiziert. Dabei steht die Identifikation gemeinsamer Strukturen im Vordergrund, um über die Analyse individueller Fälle hinaus auch allgemeine soziale Phänomene zu erfassen. Diese Typenbildung wird durch den Einsatz der komparativen Analyse ermöglicht, welche systematische Vergleiche anstellt, um Themen und Orientierungsrahmen präzise abzugrenzen und methodisch kontrolliert zu verstehen. Zusammen bilden diese Schritte eine systematische Methodologie, die es ermöglicht, individuelle und kollektive Erfahrungen gleichermaßen zu analysieren und die sozialen Dynamiken und Bedeutungen hinter den Erzählungen der Akteur*innen zu rekonstruieren (vgl. Nohl, 2005, S. 15).

Für die Typenbildung bedarf es einer größeren Auswahl an empirisch überprüfbarem Material, um eine Kategorisierung vornehmen zu können. Allerdings liegen solche Referenzrahmen nicht in ausreichendem Maße vor, weshalb in dieser Arbeit auf eine Typenbildung verzichtet wird. Stattdessen wird der Fokus auf die detaillierte Analyse zweier individueller Fälle gelegt, um deren spezifische Orientierungsrahmen herauszuarbeiten.

4.2.2 Anwendung

Die dokumentarische Interpretation narrativer Interviews verwendet teils Elemente der Textsortenanalyse, die ursprünglich für die Methode entwickelt wurden, und verbindet diese mit einem Vergleich der Fälle. Dies ermöglicht eine differenzierte Betrachtung individueller Erfahrungen, indem für jede Fallgeschichte die spezifische Verkettung von Erlebnissen rekonstruiert wird (vgl. Nohl, 2005, S. 11).

Diese Methode eignet sich für die vorliegende Untersuchung, da sie eine rekonstruktive Analyse individueller Biografien ermöglicht, ohne eine Typenbildung oder systematischen Fallvergleich vorauszusetzen. Somit kann implizites Wissen rekonstruiert werden, das in sozialen

Handlungen und Erzählungen verborgen liegt (vgl. 4.1), was für die Erforschung von Motiven essentiell ist (vgl. 3.4.1).

Die dokumentarische Methode ermöglicht eine mehrstufige Analyse narrativer Interviews, indem sie explizite und implizite Sinngehalte unterscheidet. Zunächst erfolgt die formulierende Interpretation, welche die thematischen Gehalte eines Textes in eigenen Worten wiedergibt, ohne dessen ursprüngliche Bedeutung zu verändern. Darauf aufbauend analysiert die reflektierende Interpretation die zugrunde liegenden Orientierungsrahmen, um die strukturellen und kulturellen Bedingungen der Erzählungen offenzulegen (vgl. Nohl, 2005, S. 14).

Im Folgenden wird die Anwendung der dokumentarischen Methode anhand einer exemplarischen Sequenz dargestellt. Beide Interviews wurden dazu in thematische Sequenzen unterteilt, deren Übersicht sich in den Tabellen im Anhang befindet (vgl. Anhang 2). Die Interpretation orientiert sich an den beschriebenen methodischen Schritten und steht repräsentativ dafür, wie die Auswertung durchgeführt wurde.

Sequenz: Zeile 489–507

Thematische Bezeichnung: Erste Berührungspunkte mit Pflegesohn über Mutter und Tante

Zeile	Transkription Interview 1
489	Und ja, und dann hatte sich, ich habe ja immer mal so ganz lose Kontakt mit meiner leiblichen
490	Mutter. Nicht weil ich es will, sondern weil ich immer das Gefühl habe, ich bin so das Einzige
491	in ihrem Leben, das überhaupt noch Sinn macht. (.) Und die hat natürlich dann rum erzählt in
492	unserer leiblichen Familie, dass ich ja beim Jugendamt arbeite. Und Max ist durch die Polizei
493	in Obhut genommen worden. Und es gibt eine Tante, die das irgendwie mitbekommen hat,
494	weil sie die rechtliche Betreuerin der Oma von Max ist. Und die hat dann zu meiner Mutter
495	Kontakt aufgenommen, hat sich meine Telefonnummer geben lassen und wendete sich an

Zeile	Transkription Interview 1
496	mich. Das war übrigens die Tante, bei der ich gelebt habe, die mich auch geschlagen hat,
497	wendete sich an mich und wollte von mir eine Beratung haben, ob sie Vormund werden sollte,
498	wie die rechtliche, also sie hat sich rechtlich von mir beraten lassen. Das war für mich natürlich
499	wahnsinnig aufregend und schwierig, weil ich mit dieser Tante ja seit 30 Jahren keinen Kontakt
500	mehr hatte und ihr eigentlich auch nicht mehr in meinem Leben begegnen wollte. Ich hatte ja
501	auch nicht immer unbedingt die besten Erlebnisse mit ihr. (..) Und ja, es war das erste Mal auch
502	schwierig, ihre Audio also ihre Nachricht auch zu hören. Ich war ganz aufgeregt und habe aber
503	irgendwie gedacht, okay, aber für dieses Kind ist es ja vielleicht auch wichtig, dass da jemand
504	ist und habe ihr dann eben da immer so das, was ich denke, mitgeteilt. Das war eine sehr
505	sachliche Ebene, die wir hatten. (.) Und am Anfang war das auch okay, mit hat dieser Junge
506	Leid, aber ich hatte da wenig Berührung zu. Ich habe eher gedacht, ich bin hier als
507	Fachberatung unterwegs. Und dann wurde das aber intensiver.

Formulierende Interpretation:

Die Interviewte beginnt ihre Erzählung zu der Wiederaufnahme des Kontakts mit ihrer Tante, indem sie über die Beziehung und den Kontakt zu ihrer Mutter spricht. Die Tätigkeit der Interviewten beim Jugendamt war über ihre Mutter in der Familie bekannt gemacht worden. Als Max von der Polizei in Obhut genommen wird, möchte sich eine Tante bei der Interviewten über Vormundschaft informieren. Die Interviewte war zeitweise in der Verwandtenpflege bei dieser Tante untergebracht, erlebte dort körperliche Gewalt durch Schläge und hatte seit 30 Jahren keinen Kontakt zu ihr. Die Interviewte beschreibt, dass sie sich trotz des emotionalen Stresses, welcher der Kontakt mit der Tante bei ihr auslöst, mit dieser auf einer sachlichen Ebene austauscht

und sie berät. Sie bekennt Mitleid mit dem Jungen zu haben, aber gleichzeitig im Kontakt mit ihrer Tante noch auf Distanz und sachlicher Ebene geblieben zu sein. Dennoch wurde der Kontakt intensiver.

Reflektierende Interpretation:

Die Biografin rekonstruiert ihre eigene familiäre Positionierung im Kontext der Inobhutnahme von Max und reflektiert dabei die Veränderung ihrer familiären Beziehungen. Ihre Selbstverortung erfolgt entlang von Verwandtschaftsbeziehungen, die zunächst als distanziert und konfliktbehaftet beschrieben werden. Der Kontakt zu ihrer Mutter wird als funktional und nicht durch persönliche Nähe motiviert dargestellt: „Nicht weil ich es will, sondern weil ich immer das Gefühl habe, ich bin so das Einzige in ihrem Leben, das überhaupt noch Sinn macht.“ (Z. 490–491). Die Mutter wiederum scheint die Berufszugehörigkeit der Biografin zur Selbstdarstellung innerhalb der erweiterten Familie zu nutzen: „Und die hat natürlich dann rum erzählt in unserer leiblichen Familie, dass ich ja beim Jugendamt arbeite.“ (Z. 491).

Die Dynamik der Verwandtschaftsbeziehungen erfährt eine Verschiebung durch die Einbeziehung der Biografin in die Geschichte von Max: „Und Max ist durch die Polizei in Obhut genommen worden.“ (Z. 492). Es bleibt unklar, in welchem Verwandtschaftsverhältnis Max und die Biografin zueinanderstehen. Sie scheint im Zusammenhang mit der Inobhutnahme das erste Mal von ihm zu hören. Im weiteren Verlauf orientiert sie sich an den Frauen der Familie, insbesondere an ihrer Tante zu welcher sie seit 30 Jahren keinen Kontakt hatte. Diese meldet sich bei ihr, da sie Beratung einholen möchte in Bezug auf die Übernahme der Vormundschaft von Max. Es handelt sich dabei um die Tante, bei der die Biografin eine Zeit lang gelebt hat und „nicht immer unbedingt die besten Erlebnisse mit ihr [hatte]“ (Z. 501), womit sie auf ihre Gewalterfahrungen in Zusammenhang mit der Tante und ihrem Partner anspielt.

Während die Biografin über drei Jahrzehnte keinen Kontakt zu ihrer Tante hatte, wird nun durch die Vormundschaftsfrage eine erneute Interaktion erforderlich: „Das war für mich natürlich wahnsinnig aufregend und schwierig, weil ich mit dieser Tante ja seit 30 Jahren kei-

nen Kontakt mehr hatte und ihr eigentlich auch nicht mehr in meinem Leben begegnen wollte.“ (Z. 499 ff.). Diese plötzliche Reaktivierung der familiären Beziehungslinien zeigt, wie biografische Kontinuitäten und Unterbrechungen durch äußere soziale Prozesse neu verhandelt werden. Die Biografin beschreibt diesen Prozess als ambivalent, da sie die Interaktion mit der Tante als emotional herausfordernd empfindet, zugleich jedoch Strategien zur Bewältigung entwickelt.

Eine dieser Bewältigungsstrategien scheint die Konstruktion einer professionellen Identität als Fachkraft zu sein. Durch die explizite Positionierung als „Fachberatung“ nimmt sie eine Rolle ein, die es ihr ermöglicht, persönliche Verstrickungen zu minimieren: „Ich habe eher gedacht, ich bin hier als Fachberatung unterwegs.“ (Z. 507). Diese Form der Rollenflexibilität verdeutlicht, wie sie ihre professionelle Identität in einem privaten Kontext funktional einsetzt, um emotionale Distanz herzustellen. Gleichzeitig eröffnet diese Rolle auch eine asymmetrische Interaktionsstruktur, in der die Biografin gegenüber der Tante über eine höhere Deutungshoheit und Autorität verfügt. Anders als in ihrer Kindheit ist sie der Tante also nicht ausgeliefert, sondern kann sich in ihrer Rolle als Fachkraft positionieren. Diese machtstrukturelle Dimension verweist darauf, dass ihr berufliches Wissen nicht nur eine Schutzfunktion übernimmt, sondern auch eine Position der Kontrolle innerhalb familialer Aushandlungsprozesse ermöglicht. In diesem Zusammenhang erweist sich die berufliche Identität der Biografin als Instrument zur Neuordnung von Beziehungen und zur Regulierung emotionaler Nähe und Distanz.

Dennoch scheint diese Konstruktion nur bedingt als Schutz zu dienen: „Und am Anfang war das auch okay, mir tat dieser Junge leid, aber ich hatte da wenig Berührung zu. Ich habe eher gedacht, ich bin hier als Fachberatung unterwegs. Und dann wurde das aber intensiver.“ (Z. 505–507). So zeichnet sich ab, dass sich die Biografin zunehmend emotional involviert. Sie bewegt sich dabei an einer Schnittstelle zwischen persönlicher Biografie und professionellem Selbstverständnis, wodurch sich ihre Interaktionen in einem Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz, Verantwortung und Selbstschutz gestalten.

4.2.3 Sample

Im Rahmen dieser Studie wurde ein spezifisches Sample ausgewählt, um die biografischen Einflüsse auf die Motivation und Gestaltung der Elternrolle bei ehemaligen Pflegekindern, die selbst als Pflegeeltern agieren, zu untersuchen. Die Stichprobe umfasst zwei Pflegemütter, die aktuell ein Pflegekind betreuen und selbst als Pflegekinder aufgewachsen sind. Der Zugang zu diesen Probandinnen erfolgte über meinen Arbeitsplatz, eine Beratungsstelle für Pflegefamilien, wodurch mir Personen mit den gewünschten Eigenschaften bekannt wurden. Für die Untersuchungen kamen drei Personen – zwei Fremdpflegemütter und eine Verwandtenpflegemutter – in Frage. Letztlich wurden zwei dieser Personen angefragt, um eine Kontrastierung zwischen Fremd- und Verwandtenpflegefamilien darstellen zu können. Zudem wäre es erstrebenswert gewesen, auch einen Pflegevater mit entsprechenden biografischen Merkmalen in die Studie einzubeziehen – um einer geschlechtsspezifischen Verzerrung entgegenzuwirken – es war leider nicht möglich, eine solche Person ausfindig zu machen. Es wurde also eine Gelegenheitsstichprobe, oder ein *convenience sample* vorgenommen, da die Probandinnen für mich als Forscherin leicht zugänglich waren (Watteler, 2022, S. 234).

Weitere demografische Merkmale spielten bei der Auswahl der Probandinnen keine Rolle, da die Stichprobe ohnehin auf die beiden verfügbaren Fälle beschränkt war. Beide Teilnehmerinnen befinden sich im Alter zwischen Mitte dreißig und Mitte vierzig, sind weiß und der Mittelschicht zuzuordnen. Diese Eigenschaften repräsentieren zudem die Bevölkerungsgruppe, die sich überwiegend der Aufgabe widmet, ein Pflegekind aufzunehmen (vgl. 3.2.3).

Die Interviews wurden im Oktober 2024 durchgeführt. Um den ethischen Anforderungen gerecht zu werden, erfolgte vorab eine ausführliche Information der Probandinnen über das Studiendesign, ihre Rechte sowie die Möglichkeit, die Teilnahme jederzeit zu beenden. Die Vertraulichkeit der erhobenen Daten wird durch eine konsequente Pseudonymisierung aller Namen sowie eine Anonymisierung sämtlicher Ortsangaben sichergestellt.

Die Probandinnen kannten mich aus meiner Rolle als Beraterin und hauptsächlich aus dem Anerkennungsverfahren für Pflegefamilien. Zum Zeitpunkt der Interviews befanden sie sich nicht mehr im Beratungsprozess. Dennoch birgt meine Doppelrolle als Forscherin und ehemalige Beraterin das Risiko einer Verzerrung: Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Befragten ihre Erzählungen verkürzen oder Lücken lassen, weil sie annehmen, dass mir bedeutsame Aspekte ihrer Geschichte bereits bekannt sind. Diese Unsicherheit wurde von den Probandinnen selbst thematisiert, wie ein Interviewausschnitt mit Ellen Martin zeigt: „[...] habe ich ja, ich hab das schon so ausführlich erzählt, können Sie es nicht einfach aus meiner Akte (.), ne, können Sie nicht, ne? Okay, ich muss das jetzt nochmal erzählen. Also [...]“ (Z. 474–476). Ebenso besteht die Möglichkeit, dass sie ihre Beziehung zu ihrem Pflegekind sozial erwünscht darstellen, da sie mich weiterhin vorrangig in meiner Beraterinnenrolle wahrnehmen.

Die vorliegende Arbeit zählt zu den ersten im deutschsprachigen Raum, die sich mit der Frage auseinandersetzen, inwiefern biografische Erfahrungen die Motive und die Gestaltung der Elternrolle bei ehemaligen Pflegekindern als Pflegeeltern beeinflussen. Die ausgewählten Probandinnen leisten somit einen wesentlichen Beitrag zur Generierung von neuem Wissen über diese spezifische Pflegeelterngruppe.